

suchen, den Schnebergesseln, die Dienstmagd mit der Hand der Königs-
tochter, des Königssohnes.

Und doch ainet es dabei Wahrheit und tief Weisheit. Wo hat die
edle, große Mütterliche wohl je eine höhere Befriedigung gefunden als im
Märchen, wo die Mutter logar ihre Krone niederzulegen, als sie
sieht, wie ihr totes Kind sie rufend alle ins Krügelchen sammeln muß?
Und ist es nicht ewig wahr, daß, wie im Märchen, auch das Kind nitend
lieber hin will als in die Arme seiner lieben Mutter? Ah es nicht das
ganze mensliche Kind vom Blind, dem gefahren, gefahren und leicht-
fertigen Blind, das ganz heilig schreien und Verlangen des Men-
schen, das in ergründeten Tönen im Märchen wiederhallt!

Zuerst lebenswahr sind auch die Gesalten des Märchens, das gute,
aber leicht behandelte Kind, der bergeineinfältige Hummel, der über
die hochmütigen Brüder triumphiert, der winzige Heine, aber schone,
unterwürfige Däumling und der immer glückliche Bruder Siska. Und
dann das Bile der Dornröschen! Erst endlich mag es handgreiflich seine
Schmerzen, bietet es vor allem viel, viel Dandlung. Es ist der größte
Feind alles nur troden Verleumdungen — hätte auch sonst kein Blind bei
den Kindern —, heißt dafür aber im Märchen ein Mittel, sich unger-
nehmlich beliebt zu machen. Mit dem Höflichen und Niedrigen, mit
dem Seltsamen und Schrecklichen, weiß sich kein Märchen auszuhalten.
Das Märchen weiß so zureichend zu weinern, aber es kann auf so herzens-
frag laden. Und manna laßt der Mensch wohl lieber als in seiner
Kindheit?

Wenn das, was von den Kindern so heiß begehrt wird, dadurch schon
ein Anzeichen seiner Güte würde, denn wäre auch der Mensch des Mär-
chens fraglos, über demnach, sehr unheimlich für die Urteile des
Erwachenden darüber. Mangelhafte Gemüter und äußerliche Verfassun-
gen haben allezeit an ihm anzuhaften. Den einen ist es zu abhörl-
lich, heißt es, weil es auch das Gute zeigen läßt, ein unger-
nehmliches Weisheit, aber vermessen gerade die Moral in ihm,
weil auf herabwürdigen Stellen hin, auf Schamhafte, Mitleidenden und
falschen Bemerkungen und meinen, daß sie das Kind statt für die Weis-
heit für ein poetisches Schicksalstadeln erziehen, daß sie die Kinder
nicht zu tatsächlichen Menschen, sondern zu schlaffen Träumern verhalten.

Nein, erhen möge entzogen werden, daß es noch lange kein Heiler
ist, wenn im jungen Menschen die Güte an den Sieg des Guten
genährt wird. Was dem wirklichen Leben erhebt auch das Kind hoch,
daß sich das zwar nicht immer erfüllt, aber dessen ungeachtet ist das
starke Vertrauen auf den Triumph des Guten doch eine köstliche Mitgabe
fürs Leben, besser wenigstens als ein trüber Selbstmitleid. Den anderen
aber wollen sie sagen, daß Märchen auch nicht belehren wollen. Gut,
wenn sie es tun, aber ihr eigentlicher Zweck ist nur zu erheitern. Und dem
hoch-Edelsten wird wohl auch niemand die Dornröschen-Verführung ab-
sprechen wollen. Und wer sich an etwa vorhandene anstößigen Stellen
ärger, dem bleibt es doch unbenommen, sie zu entfernen und die ge-
wöhnlichen Märchen selbst vorzuziehen. Ebenso kann man beim Be-
trachten, daß das Märchen die Kinder zu Träumern erzieht. Tugend-
einen Stoff bringt das Kind immer, an dem seine historische Fantasie
tätig sein kann.

Das ganze Jugendleben des Menschen ist ja im Grunde nichts anderes
als ein Märchenleben. Und dadurch wird es ihm zum Glück, Märchen
und Kindheit gebären daher auch zusammen, ein ist ohne das andere
nicht möglich. Das Märchen ist nur der treue Begleiter der Jugend,
mit dem Alter mag es nicht mehr zusammengehören, und vielleicht auch
deshalb blüht das Alter so gern zurück nach dem seligen Wunderlande
der Kindheit, über dessen Worte die Letzten finden: Es war einmal!

Lustige Ede.

„Künstler (zu seiner Frau): „Ach, Baleska, ohne Dich wäre
mein Leben ohne Jubel!“ — Frau: „Dein Leben? — Sag lieber,
Dein — Portemonnaie.“

„Mißverstandene. Postkassier (fragt auf der Wache
eine Frau): „Wie heißen Sie?“ — „Frieda Wast.“ — „Ihr Alter?“
— „Emit Mast.“

„Druckfehler. Er überreichte ihr seine Geburts-
attestation auf einer Postkarte.

„Märkerei. Der Wünder Jugend erzählt ein Vater:
Als unser Kompagniechef an der Kolonne während des Marches
entlang reitet, bemerkt er einen Mann, der eine Schmitze Brot
iß, auf der einzelne rote Pomeranien liegen. „Was haben Sie
denn da für rotes Zeug auf Ihr Brot gelegt?“ fragt er. Da gibt
dem Herr Wünderbrot zur Antwort: „Das sind rote Flaggen, Herr
Kompagniechef; die markieren die Bunter!“

„Ausrube. Zante: „Das ist ja recht nett! Von mir leiht
Du Dir wenigstens Wort zur Bezahlung eines neuen Ringes, und
den vernehme ich, daß Du dem Schneider nur zehn Wort geben
hast!“ — Neffe: „So, Zante, ich habe doch Warenaufschlag mit dem
Schneider vereinbart!“

„Mütterlicher Mat. Mutter: „Ich habe Dir schon oft
gesagt, Hanschen, Du sollst auf der Straße die Augen nieder-
schlagen. Das machst einen guten Eindruck.“ — und antwortend
... manchmal findet man auch ein Portemonnaie auf diese
Weise.“

Knackmandeln.

Ausführung des Rätsels aus Nr. 5:
„Mittel“.

Wichtige Einnahmen gingen ein 77. Die Gesamtzahl der Ein-
nahmen betrug 116. Das Mittel wurde richtig gelöst:
aus Halle von: Frau Daegmann, Werner Dabrowski, Gertrud
Eckner, Louis Heuter, Anna Wilmhoff, Frieda Duppermann, Anna
Schäpe, Mari Knie, Georg Eick, M. Klein, Dr. H. Klein, Frau
Schulzinger, E. Hartmann, E. Korte, E. Gruber, Karl Bobbe,
H. Hofkramer, C. Klein, Arthur Jansen, M. Albrecht, Detmold
Krauer, Mola Hiescher, Ernst Kern, G. Heibbe, Frau von Dögen,
Krauer, Gertrud, Margarete Schmitz, Gustav Bierbrauer, Kautz
Breitler, Maria Kattmann, Margarete Mahle, Dr. Müller, Frau
Dedwig Krauer, Anna Hillmann, Frau Anna Krauer, Margarete
Dürker, Michael Wegler, Gertrud Wilmhoff, Frau Schürick, Heinrich
Hilting, M. Zildemann, Dr. Golze, M. Jentsch, Ida Lode, Erich
Linnig, Frau Dönnig, D. Kautz, Frau Camad, Lucie Ungar,
H. Zambler, H. Zambler, Aldo Wittenberg, M. Kramer, Walter
Meyer, Frau E. Müller, Frau Selma Dönnig, Frau Dr. G. Mier-
mann, E. Nücker, M. Meyer, August Meyer, G. Münte-
von auswärts: Wilhelm Kellner, Ammendorf, M. Benter,
Friedrich, Karl Fand, Ammendorf, Hermann Döge, Heinrich
Hans, Ernst Müller, D. Seeger, Maria, Elisabeth Dönnig,
Dobnstedt, Jenny Dering, Hühndel, Ostaf Dietrich, Weinigrode,
Ungermann, Könnern, Hedwig Schumacher, Ammendorf, Ostaf
Schulz, Jörg, Hermann Kautz, Wittenberg, M. Wille, Schulz,
Richard Erich, Berthold, Anna Vertel, Breslau.

Premie: „Dobron“ von Wieland, eleg. geb.
entfiel auf E. Gruber, hier.

Räffel.

Ich bin ein lebend Räffelras,
Wenn es schon Räffel ist so liege
Ich hoch, sowie ich mich hoch zur Erde neige.
Nur daß das Räffel feucht und naß,
Ich bin mit mir selbst mein Duss, bin ich nicht auf der Weite:
Und Mut und Wöller soll mit Speite.

Premie: „Im Palaste des Dogen“ v. Mag Wirth,
eleg. geb.

Die Ausführung erfolgt in der nächsten Sonntagsnummer. Lösung
müssen höchstens bis nächsten Donnerstag früh an die Redaktion des
„General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Räffel-Lösung“ gelangt sein.

Stausaufgabe.

(a b c d bei Farben: A Bl; K König; D Dame; O Herz; B Bube;
Weiß; Linter; V M H die drei Spielere).

Mittelhand hat aufgegebenen Ruf. Vorhand fast deshalb auf
folgende Karte Grund an:

a, h, eb; a10, K, 7; ba, K, ca; da.

Deutsch.



Französisch.

Treff-Bube, Vicone-Bube, Coeur-Bube, Treff-Behn, Treff-König,
Treff-Sieben, Vicone-Ah, Vicone-König, Coeur-Ah, Carr-Ah.

Das Spiel wird verloren, obwohl es im Ganzen heißt. Die Gegner
erhalten 44 Augen. Hinterhand hat 4 Augen, mehr in der Hand
als Mittelhand. Was war Kartenverteilung im Gang des Spieles?

Lösung der Stausaufgabe aus Nr. 4.

Kartenverteilung:
a, 47, ba, K, 9, 8; ck, D, 9, 8, 7.
b, a b e ab, aa, 10; b10, D, 7, 7, 4.
c, 48, 8; ca, 10; d10, K, D, 9, 8, 7.
Zeit: ab, D.

Spiel.

Wortspiel ist auf die Karte von M. unverlierbar. Die Gegner
kommen in 3 Sätzen nur 18 Augen von b und 3 Wimmelkarten
berührenden. Da aber nur 18 und 2 Reihen (3) in Frage
kommen können, erreichen die Gegner höchstens 18. Natürlich richtet
sich jetzt V. danach, daß M. Wortspiel machen könnte. Er spielt
deshalb nicht e an, um den Spielere aus Spiel oder zum Weintagen
zu bringen, sondern leicht gleich sein Ah vor:
1. 8, ba, 17, 2 W. — 2 W. — b10, 9, 8, 7, 4.
3. d, 10, 47, da — (2). — H. legt natürlich gleich 41 vor.
da er das blanke da beim Spielere voranstehen muß. —
4. 8, b10, dd, ab — (3). Damit haben die Gegner 0 erreicht.

Halle'sche Familien-Blätter

Wöchentliche
Gratis-Beilage
des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 6 Halle a. S., den 11. Februar 1912

Tote Liebe.

Stich von Adolf Star.

Zufällig hatten sie sich kennen gelernt, wirklich zufällig, denn
weder er noch sie suchten Bekanntschaft. Tag für Tag führen sie
morgens mit dem gleichen Zuge in das Centrum zu ihrer Arbeit-
stätte. Aber durch Monate hindurch hat es trotzdem nicht einmal
zu ein paar gleichgültigen Worten. Ein warmer Gruß auf der
einen, ein gleiches Kopfnicken auf der anderen Seite war alles.
Sie kannten einander nicht einmal beim Namen und feinen von
beiden kam der Gedanke, danach zu fragen.

Eines Morgens mußte sie auf der freien Straße aufsteigen,
weil das Geleise durch einen Wohnanfall verlegt war, und den Rest
des Weges zu Fuß zurückzulegen. So kamen sie ins Gespräch. Al-
lmählich entwickelte sich dann zwischen ihnen eine Vertraulichkeit,
wie zwischen jungen Kameraden.

Sie hatten beide ihr Schicksal erlebt, ein Schicksal, das schwere
Schatten auf den ganzen künftigen Lebensweg wirft. Er, Ernst
Gut, war der reiche, welcher sich offenbart. Ganz jung, kaum
24 Jahre alt, hatte er geheiratet, ein junges, lebensfrohes Mädchen,
die durch ihre Selbstheit und ihren Hochmut seinen arbeitslos
bewirrt. Mächtigen Monate später war sie zurückgegangen und
hatte das Kind, ein kleines Mädchen, ihrem Mann zurückgelassen.
Sie konnte in den engen Verhältnissen eines kleinbürgerlichen Da-
seins nicht begreifen, hatte sie geliebt, die brachte Überlebens-
Gang und Reichtum. Er hatte sie nicht verlobt, hatte keinen
Schritt unternommen, um zu erfahren, wohin sie sich geredet
hatte. Ein Jahr später verheiratete sie durch einen Aushunger ihre
Freiheit. In Paris hatte sie einen reichen Bühnenregisseur kennen
gelernt, der sie betrauten wollte. Ohne einen Augenblick zu zögern,
gab er seine Einwilligung zur Trennung der Ehe. Seitdem lebte
er mit dem Kinde zusammen, ein freies, freudvolles Arbeitsleben.
Viel, viel später erst begann sie ihr Gehalt zu empfangen. Nicht
einmal, in geschäftlicher Liebe, wie er, sondern bruchstückweise
in gelegentlichen Anhebungen, so daß er sich selbst aus den ein-
zelnen Pausen den Gang zusammenstellen mußte. Magda
Erlich hieß sie und war die Tochter eines höheren Beamten. Nach
zu Bekleben ihres Vaters verlobte sie sich. Ihr Bräutigam war
ein Mann, und zwar einer jener armen Ritter vom Schwerte, die
nichts haben als ihren Namen und ihre edle Gesinnung. Dann
stieß plötzlich der Vater und jetzt kam der Zusammenbruch. Das
Vermögen war wohl nie allzu groß gewesen, und dies war vielleicht
der Grund, daß der Beklebene es durch Verschwendungslust hatte
vergraben wollen. Sie genötigt war die Vererbung nicht
geschlagen. Das kleine Vermögen wurde von dem Wocher Vor-
berührenden und die Waise — die Mutter war schon früher ge-
storben — sah sich dem Rache gegenüber. Damit verband sich der
Trennung einer baldigen Heirat mit Ernst von Hammer. Aber die
Gehube des Bräutigams hielt auch dieser Prüfung stand. Kurz ent-
schlossen quittierte er den Dienst und ging nach Amerika, da das
alte Europa mit seinen Vorurteilen ihm die Gründung einer neuen
Erzitzung unmöglich machte. Während er drüben rang und kämpfte,
lebte sie das verhältnismäßig sorglose, aber einsame Leben einer
Sonderistin und herrschte des Tages, da ein Brief kommen würde
mit den Worten: „Dein Gem. steht bereit, komme zu mir!“ Aber
Könnte und Jahre vergingen, ohne daß dieser Brief kam. Auch
drüben ging es nicht so leicht, wie Ernst es sich gedacht hatte. Noch
immer war er nicht in der Lage sich einen höheren Posten hin-
zuwenden. Allmählich überlebte sie einander Briefe, die ein selb-
stiges Gemüth waren von Klagen und Hoffnungen, von Schide-
rungen der engen trübsamen Gegenwart und Verstrüngen auf
eine bessere Zukunft. Und in jedem Briefe hand drinnen, daß
ihre Liebe und Treue unüberwindlich festhalten sollte.

Magde. Das Kind Gut war dabei die dritte im Bunde, ein blaßes,
frühes Kind, mit den großen tragenden Augen ihres Vaters. Vom
ersten Tage an liebte Magde die Kleine und das Kind vertrat es
für mit getrocknet schmerzlicher Gegenliebe. So verding der
Sommer in stiller Arbeit und obwohl es sich Magde nicht zu-
gehen wollte, hatte sie in ihrem Innern eine Wandlung voll-
zogen. Wenn sie bisher von einmal „um anberaumt auf den Brief
aus Amerika gehofft hatte, wenn diese Hoffnung das einzige Ge-
wesen war, was einen Lichtstrahl in ihr einformiges Dasein warf,
so trat jetzt etwas anderes an dessen Stelle. Die ganze Woche über
kante sie sich auf den Sonntag. So, einmal, als Ernst Brief
gerade in dem Augenblick kam, da sie fertig gegangen, zum Aben-
dessen mit Gut und seinem Töchterchen ausgehen wollte, legte sie das
Schreiben ungeliebt beiseite. Erst spät abends im Bette las sie es.
Und dabei machte sie die Wahrnehmung, welche sie selbst erdachte,
daß sie erleichtert aufatmete, als der Inhalt des Briefes kein
anderer war, als bisher. So sehr hatte sich ihr Denken und Fühlen
geändert: Sie fürchtete jetzt, was sie bisher erhofft und ersehnt
hatte, daß Ernst schreiben konnte: „Komm!“

Ihr Gedenkbuch war ihr nicht nicht ganz klar. Sie fragte
sich oft, ob sie Ernst Gut liebe, und immer wieder mußte sie diese
Frage verneinen. Obgleich, sie liebte ihn nicht so, wie sie Ernst ge-
liebt hat. Aber ein unendliches Vertrauen hatte sie zu dem ruhigen,
ernten Mann, ein unendliches Vertrauen, so daß sie ohne Be-
denken, ja sogar mit Freude ihre Hand in die seine zum Lebens-
band gelegt hatte, wenn nicht die Liebe zu Ernst.

Sie prüfte ihr Herz und sie fand mit Schrecken, daß diese Liebe,
tot war. Aber sie tröstete sich. Vielleicht schlammerte sie nur;
gewiß, so war es, und sie würde von Neuen erwachen in der alten
Kraft und Schönheit, sobald sie mit Ernst wieder verheiratet
wäre. Der Sommer verging und der rauhe Herbst machte den Zu-
sammenfall an Sonntag ein Ende. Dann kam eines Tages, was
sie längst kommen gesehen. Ernst Gut fragte sie, ob sie nicht
sein Weib werden wollte. Ruhig und gelobt sagte sie ihr Nein.
Sie verweigerte ihm nichts, verweigerte ihm nicht, daß ihre Liebe
einmal, in geschäftlicher Liebe, wie er, sondern bruchstückweise
in gelegentlichen Anhebungen, so daß er sich selbst aus den ein-
zelnen Pausen den Gang zusammenstellen mußte. Magda
Erlich hieß sie und war die Tochter eines höheren Beamten. Nach
zu Bekleben ihres Vaters verlobte sie sich. Ihr Bräutigam war
ein Mann, und zwar einer jener armen Ritter vom Schwerte, die
nichts haben als ihren Namen und ihre edle Gesinnung. Dann
stieß plötzlich der Vater und jetzt kam der Zusammenbruch. Das
Vermögen war wohl nie allzu groß gewesen, und dies war vielleicht
der Grund, daß der Beklebene es durch Verschwendungslust hatte
vergraben wollen. Sie genötigt war die Vererbung nicht
geschlagen. Das kleine Vermögen wurde von dem Wocher Vor-
berührenden und die Waise — die Mutter war schon früher ge-
storben — sah sich dem Rache gegenüber. Damit verband sich der
Trennung einer baldigen Heirat mit Ernst von Hammer. Aber die
Gehube des Bräutigams hielt auch dieser Prüfung stand. Kurz ent-
schlossen quittierte er den Dienst und ging nach Amerika, da das
alte Europa mit seinen Vorurteilen ihm die Gründung einer neuen
Erzitzung unmöglich machte. Während er drüben rang und kämpfte,
lebte sie das verhältnismäßig sorglose, aber einsame Leben einer
Sonderistin und herrschte des Tages, da ein Brief kommen würde
mit den Worten: „Dein Gem. steht bereit, komme zu mir!“ Aber
Könnte und Jahre vergingen, ohne daß dieser Brief kam. Auch
drüben ging es nicht so leicht, wie Ernst es sich gedacht hatte. Noch
immer war er nicht in der Lage sich einen höheren Posten hin-
zuwenden. Allmählich überlebte sie einander Briefe, die ein selb-
stiges Gemüth waren von Klagen und Hoffnungen, von Schide-
rungen der engen trübsamen Gegenwart und Verstrüngen auf
eine bessere Zukunft. Und in jedem Briefe hand drinnen, daß
ihre Liebe und Treue unüberwindlich festhalten sollte.

Er sah die Wichtigkeit ihres Vorgehens ein und bat sie, wenigstens
die bisherige Freundschaft ihm zu bewahren. Das verweigerte sie.
Aber das Verhältnis war doch nicht das alte. Sie sprach letztere
die Situation auf beiden.

Bei Magda kam noch etwas dazu. In der letzten Zeit lauteten
die Briefe Ernsts ungewöhnlich. Eudlich lösten ihm das Glück zu
bereinigt Offizier geworden war, er dem es aber drüben beliebt
war. Als Gesellschaftsmann ganz Amerikaner, waren er und seine
Familie im Herzen doch echt deutsch geliebt.

Am Freitag war es, die ersten Weichen sprossen löschten her
von und mit Freude dachte Magde daran, daß es wieder Zeit
war, an Sonntagen sich hinins ins Freie zu wagen, da kam
wieder ein Brief aus Amerika. Sie las ihn und las ihn nochmal
und ihr Herz klopfte. Ralph Heideite sie sich an und zog mehr, als
sie ging, zur Wohnung Ernst Guts. Doch wie hatte sie bisher kein
Schweigen übertrieben. Da mußte er, was etwas Wichtiges gefehdet
sein mußte. Der Brief war gekommen.

Sie nickte freudbestäubt. „Ja, er ist da, der entscheidende
Brief!“

„So werden Sie wohl bald reisen?“ Sein Gesicht war toten-
bleich während in ihren Worten so ernten Augen laugend Schelm
die Spiel treiben. Und plötzlich schlug sie ihm die Hände um den
Hals. „Ernst, liebe Ernst, er schreibt ja, daß er noch mit mir
Wort zurück verlanget. Er will die Tochter seines Vaters betrauen
Auch jene Liebe ist tot!“

Und voll heißen Blicks umschlangen sich beide Menschen.

Druck und Verlag: Verlag des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis, Berlin, am 11. Februar 1912. Verantwortl. Redakteur: Rudolf Wöl. Halle a. S.



